

Gedanken zum 2. Skulpturen Symposium Winterthur, 2011

Der kürzlich wieder entdeckte amerikanische Künstler Bill Bollinger meinte 1968: „Ich mache nur was notwendig ist, es gibt keinen Grund Farbe zu verwenden, zu polieren, zu biegen, zu schweissen, wenn es nicht notwendig ist.“ Das klingt bestimmt. Vielleicht auch etwas trotzig. Der Künstler insistierte in der Mitte des letzten Jahrhunderts darauf, dass als Skulptur nicht nur das bezeichnet werden sollte, was auf einem Sockel steht, sondern auch das, was in den Raum gelegt, gestellt, gespannt oder geworfen wird. Auch andere Künstlerinnen und Künstler von Bollingers Altersklasse, zu der Donald Judd, Dan Flavin, Bruce Nauman, Gordon Matta-Clark oder Eva Hesse zählten, waren gleicher Meinung. Es gelang dieser Generation das skulpturale Schaffen zu revolutionieren. Erst kürzlich erinnerte sich Richard Serra, der ebenfalls dieser Altersgruppe angehört, in einem Interview: „Wir waren an Materialien interessiert und an ihrer Ausdehnung in den Raum. Wir wollten das Objekt in seiner Abgeschlossenheit auflösen, in einen Kontext stellen und so den Betrachter einbeziehen, wie es bei Velazquez der Fall war.“ Die Revolution ist gelungen. Seither sprechen wir vom erweiterten Skulpturenbegriff. Stilbezeichnungen wie Minimalismus, Post-Minimalismus, Konzeptkunst oder Landart wurden kreiert und sind uns heute geläufig. Und mit der räumlichen Ausdehnung ist auch der zeitliche Aspekt hinzugekommen durch die Einführung des Performativen und des Theatralischen.

In der Zwischenzeit ist über ein halbes Jahrhundert vergangen. Die heutigen Bildhauerinnen und Bildhauer - wenn sie sich denn noch als das definieren - gehen entspannt mit den Hinterlassenschaften der damaligen Generation um. Die Bildhauerei hat sich von der politischen Last befreit. Oppositionen wie Abstraktion / Figuration oder Formalismus / Realismus gehören der Vergangenheit an. Heute wird das skulpturale Erbe aus der Perspektive der Gegenwart gelesen, geremixt und neu interpretiert. Im Zeitalter der Globalisierung ist zudem eine Fülle neuer Impulse dazugekommen. Davon profitieren Skulpturenausstellungen wie diese. Sie sind vielfältig und voller Überraschungen. Da ist kein trotziges Gebaren, kein ideologisches Behaupten auszumachen, sondern Spiel und Experiment mit Materialien und Raum, Witz und Ironie, Nachdenkliches, Kritisches und Erzählerisches. Nicht das „Entweder-oder“ sondern das „Sowohl-als-auch“ ist prägend. Werke in denen der Umgang mit den klassischen Bildhauermaterialien - Eisen, Messing, Holz oder Stein - gepflegt wird, stehen neben experimentellen Arbeiten aus billiger Haushaltware. Neben den harten Werkstoffen gibt es die weichen, fließenden, flüchtigen und trashigen Materialien. Gibt es Video, Licht und Sound. Skulpturen stehen neben Objekten und raumgreifenden Installationen. Perfekt beherrschtes Handwerk neben der Briccolage. Selbst lange verpönte Handwerkstechniken wie das Häckeln und Stricken gelangen wieder zur Anwendung. Manchmal ist die Natur oder die Tradition das Vorbild, manchmal die Ästhetik des Alltags, des Comic oder jene der Werbung. Was wir heute als „Skulptur“ bezeichnen ist ein vielschichtiges Medium.

Nehmen wir den Faden zur Ausstellung auf:

Findet eine Skulpturenausstellung an einem so zauberhaften Ort wie dem Weiertal statt, so bietet die Gegend den Künstlerinnen und Künstlern viel Inspiration. Einige haben sich für ihre Arbeit von der wunderbaren Landschaft und vom Garten anregen lassen. **Jürg Stähli** aus Stein am Rhein zum Beispiel war vom Weiertal so angetan, dass er die Tektonik zum Sujet seiner Arbeit machte. Er hat die Form des Tals samt Rebbergen, Weizenfeldern und bewaldeten Hügelzügen in ein Relief übersetzt. Er hat das Relief auf einen Sockel gestellt und hat auf diese Weise dem Weiertal ein Denkmal gesetzt. **Gerda Maise** entdeckte im hinteren Teil des Gartens die eigenwillige Form einer grossen Silberpappel. Sie bandagierte den

mehrmals verzweigten Stamm mit einem roten Band und macht die skulpturale Form des Baumes für uns sichtbar. Die zurückhaltende Geste lässt uns an ihrer Faszination über die bizarre, vom Blitz zerstörte Baumform teilhaben, ja macht diese für uns erst wirklich wahrnehmbar. **Ursula Hirsch** war ebenfalls vom Obstgarten angetan. Von ihr stammt das filigrane trichterförmige Karussell in dessen Mitte ein Birnbaum steht. Im Zentrum des Karussells könnte auch ein Mensch stehen. Die Künstlerin macht mit ihrem Werk deutlich, dass auch der Mensch ein Stück Natur ist und sich ähnlich wie der Baum am liebsten nach der Sonne dreht und sich dem Licht zuwendet. Wie bei Ursula Hirsch stehen Aspekte des menschlichen Seins auch bei **Kaspar Toggenburger** im Zentrum seines Schaffens. Er zeigt Lichtboxen mit Darstellungen expressiver Köpfe. Ebenso beschäftigt sich **Hans Bach** mit dem Thema. Von ihm sind mehrere im taille-directe Verfahren hergestellte und bemalte Holzskulpturen ausgestellt.

Die Natur hält ein schier unerschöpflicher Vorrat an Formen bereit. Dass diese Formen mitunter zu den schönsten zählen, davon ist die Zürcher Plastikerin **Anna-Maria Bauer** überzeugt. Die Geometrie ihrer Messingintarsie, die auf einem Kiesbett am Rande des Weihers liegt, beruht auf der Morphologie eines Schildkrötenpanzers. Seit 1979 untersucht die Zürcher Plastikerin die Strukturen, wie sie im Schildpatt und in den Konturen der Horn- und Knochenpanzer angelegt sind. Aus den Panzergehäusen leitet sie die harmonischen Sujets ihrer zeichenhaften Plastiken ab. Bei der ausgestellten, nur scheinbar auf Symmetrie beruhenden Arbeit ist der Ausgangspunkt das Röntgenbild eines Bauchpanzers. Es ist diese Struktur, die die Künstlerin nach ihren Regeln in die Zeitlosigkeit eines geometrischen Rasters übersetzte. Bei **Georges Wenger** war ein persönliches Erlebnis Auslöser für die Entdeckung der Naturschönheit. Das Ereignis geschah kürzlich als er anlässlich eines Stipendiaufenthaltes in einem Atelier in Varanasi (Benares/Indien) war. Noch vor Ort entwickelte er ein neues Formenvokabular. Vorbild waren die getrockneten und zerschnittenen, mandelartigen Hüllen der Früchte des Java Olive Tree. Von einigen Fruchtschalen hat er die Silhouetten mit Neonröhren nachgezeichnet, die er uns in seinen Lichtskulpturen vor Augen führt.

In der Kulturgeschichte wird Geometrie und Abstraktion als eine Strategie verstanden, um dem inneren und dem äusseren Chaos der Realität oder der Fülle der Natur die Strenge einer Ordnung entgegen zu setzen. Das Konzept der Granitstehle von **John Grüniger**, auf der ein rot lackiertes Metallteil subtil balancierend in Schwebelage gehalten wird, macht das Gesagte leicht verständlich. Ordnung ist mit Präzision, Konzentration, und Klarheit verbunden. Das Prinzip ist selbst bei den „Red Hoppers“, bei den aus Doppel-T-Balken konstruierten, roten, einbrennlackierten Plastiken, einsichtig, obwohl der Künstler durch das Schrägstellen der Achse die Strenge der Geometrie ein Stück weit aushebelt, und die abstrakte Geometrie ins Architektonische, beziehungsweise ins Figürliche kippen lässt. Wie John Grünigers Arbeiten, so sind auch die Eisenplastik von **Gillian White** Exerzitien der Wahrnehmung. Ihnen eignet zusätzlich eine zeitliche Dimension. Bei der Bewegung um die Plastik herum entstehen Interferenzen. Es scheint als beginnen die einzelnen Teile zu tanzen. Der Titel der Plastik „The Future Contains The Past“ spielt auf diesen Umstand an. Auf Metall als Werkstoff treffen wir noch verschiedentlich auf dem Rundgang. So auf das Aluminiumbündel himmelstrebender Treppenlinien. Für **René Küng** sind sie Symbol für Klänge und Schwingungen.

Ganz besonders beeindruckt mich die über acht Meter langen „Brücke“ von **Franz Hero**. Der ehemalige Möbelbauer hat den Steg aus 1100 gespaltenen Lärchenhölzern zu einem regelmässigen Muster zusammengeschraubt. Die Struktur formt ein minimalistisches, licht- und luftdurchlässiges Objekt. Während Franz Hero mit unterschiedlichen Hölzern, die er zum

Teil in den Wäldern sammelt, experimentiert, lotet **Katharina Henking** verschiedene Darstellungsformen mit Papier und Kunststoffen aus. Der Scherenschnitt ist dabei eine ihrer bevorzugten Techniken. Für die Skulpturenausstellung hat sie jedoch mit durchscheinender PVD-Wäscheleine ein geheimnisvolles Volumen geknüpft. Mystериös ist auch ein Schall, den man in dieser Gegend des Parks vernimmt, der aber sogleich spurlos verschwindet, wenn man einen bestimmten Radius betritt. „Irrlicht“ hat **Peter Hofer** seine eigens für diese Ausstellung realisierte Arbeit genannt.

Bei bestimmten Künstlerinnen und Künstlern muss man umdenken. Nicht die Form, das Konzept oder der Materialbezug steht bei ihnen im Fokus. Bei ihnen macht sich ein Interesse am Symbolischen oder eine Lust am Erzählerischen bemerkbar. Ihre Werke sind Angebote an die Fantasie des Publikums. Sie laden ein zum Fabulieren und Philosophieren. **Zarics** Breit grinsende Froschfrau, die sich kurzerhand das Kunstwerk von Piero Maspoli angeeignet hat, gehört zu diesem Genre. Die schillernde Figur lädt ein, sich über die Verbindung von Menschlichem und Animalischem Gedanken zu machen. Dies gilt auch für **Pascal Kohtz'** im Wasser (oder in den Tiefen des Bewusstseins?) versunkener Hase. **François Viscontini** schickt die Betrachter und Betrachterinnen auf eine imaginäre Reise: Sein Schiff liegt im Weiher vor Anker, startbereit um mit neuen Passagieren an Bord in See zu stechen. Das Schiff taucht im Oeuvre von François Viscontini immer wieder auf. Ob im Bild oder als Plastik, man sieht das Gefährt stets zwischen den Kontinenten unterwegs.

Das kleine Sommerhäuschen beim Weiher, die Datscha, ist von einem seltsamen Völkchen bewohnt. Auf den Fensterflächen erscheinen Fabelwesen und Tierfiguren. Auf rätselhafte Weise tauchen sie auf um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden. Friedliche, märchenhafte, aber auch unheimliche Erscheinungen wechseln sich ab. Die holzschnittartig sich bewegenden Figuren entstammen einer Video-Animation von **Theres Liechi**. Für die Holzskulpturen von **Leisinger & Leisinger** stand die Datscha ebenfalls Pate. Die zerzausten und struppeligen, vom Winde verwehten, comicartigen Parodien des Holzhäuschens evozieren die verschiedensten (Gespenster)-geschichten.

In gewisser Weise gehören auch die Skulpturen von **Peter Bernhard** aus Bollinger Sandstein in diese Kategorie. Die steinernen Bildwerke – es sind Fragmente eines Desktop, eines Handys und eines Druckerspeichers – sind Darstellungen einer in die Zukunft projizierten Gegenwart. Die Objekte nehmen vorweg, welcher Art die Scherben unserer Zivilisation sein werden, und wie zukünftige Archäologen dereinst unsere Hinterlassenschaften antreffen werden.

Manche Arbeit leitet sich aus dem Alltag her und regt zu nachdenklichen und kritischen Reflexionen an. **Hans Thomann** hat für allerhand Kinderspielzeug mit weissem Garn verschiedene Mäntelchen mit Spitzenmustern gehäkelt. Wie Jagdtrophäen hat er die Objekte an die Wände des lauschigen Badehäuschens genagelt. Das Kunstwerk ist hinterlistig. Seine Ironie bricht mit der friedlichen Atmosphäre des reizvollen Gartens. Auch **Reto Steiners** Findling ist in gewisser Weise ein Fremdling. Eine Art Kuckucksei in dieser Idylle. Der Findling ist eine Konstruktion aus altem Oberländer Chaletholz. Der Künstler spielt mit illusionistischen Momenten. Der „Stein“ steht für eine Anspielung auf den Handel einer Frutiger Firma, die solch altes Holz nach Gstaad, St. Moriz oder Montreux verschickt, wo es in moderne Neubauten eingebaut wird, um ein heimeliges Ambiente vorzugaukeln. Der Findling ist Anspielung und Entzauberung dieser Illusion. Auch **Brigitt Lademanns** Arbeit ist nicht was sie im ersten Moment scheint. Die Künstlerin lässt sich für ihre Kunst oft vom Haushalt inspirieren. Sie überrascht mit ungewöhnlichen Materialien. Sie baut mit Brotresten oder Suppenbuchstaben Pyramiden und Türme. Sie funktioniert alte Wasserkocher und

Staubsauger zu Luftgebläsen um und untersucht reale und virtuelle Volumen in aufgeblasenen Plastikhüllen. Im Obstgarten hat sie mit rotem Faden eine fragile Zeichnung zwischen die Bäume gespannt. Doch so zart und harmlos wie das Gehege anmutet, so hinterhältig verhält es sich....

Da ist noch ein anderes Ufo im Garten. Das geradezu monumental anmutende Objekt stammt von dem Künstlerduo **Köfer / Hess**. Es ist in dadaistischer Manier aus bemaltem Aluminiumblech konstruiert. Das unförmige Volumen ist bedingt durch die Herstellung. Das Künstlerduo hat das Objekt nicht nach einem bestimmten Plan gebaut. Seine (Un-)form ist sozusagen das Produkt der Rahmenbedingungen, die sich die Künstler gegeben haben. Zwar hat das hölzerne Konstruktionsgerüst die räumliche Begrenzung vorgegeben. Doch daran hat es sich nicht gehalten. Das Objekt ist über die Begrenzungen hinaus gewuchert wie ein Käsesoufflet über die Backform. Nun steht es wie ein Stück Poesie auf der Wiese und behauptet trotzig seine Existenz. Es will wahrgenommen werden. So wie auch die Webetafel mit der Darstellung einer dünnen Toastbrotsscheibe, die auf dem Feld bei der Strassenverzweigung steht. Die beiden Kunstwerke sind zwei widerspenstige Zeichen, die sich gegen den Umstand sträuben, dass es in der Konsumgesellschaft kaum noch Lebensbereiche gibt, in denen man sich dem Hochglanz der Werbung oder sonst irgendeinem Diktat entziehen kann.

Die Kunst drängt sich dem malerischen Garten nicht auf. Vielmehr ist es eine federleichte, stille und geheimnisvolle Ausstellung geworden. Sie trägt zu Recht den Titel Skulpturen-Symposium. Denn 23 Künstlerinnen und Künstler stellen aus. 23 verschiedene Positionen treffen aufeinander und treten miteinander und mit dem Publikum in einen Dialog. Mit wenigen Worten lässt sich das nicht erklären. Auch nicht mit vielen. Deshalb gibt es nur eins: man muss die Ausstellung mit eigenen Augen sehen.

Kathrin Frauenfelder
Zürich, im Mai 2011